

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 75 (1995)
Heft: 6

Buchbesprechung: Sachbuch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Henner Kleinewefers,
geboren 1942. Studien
und wissenschaftliche
Tätigkeiten an den Uni-
versitäten Köln, Zürich,
St. Gallen und Basel.
Seit 1975 Professor für
Volkswirtschaftslehre,
insbesondere Wirt-
schaftspolitik an der
Universität Fribourg.

USA: WELTMACHT OHNE KONTROLLMACHT

Zbigniew Brzezinski blickt auf die Welt nach dem Ende des kalten Kriegs und am Vorabend des 21. Jahrhunderts und sieht eine globale Gesellschaft im Entstehen. Wie wird diese Gesellschaft aussehen? Und vor allem: wohin geht sie innen-, aussen- und, weil sich diese Bereiche je länger je weniger trennen lassen, weltpolitisch?

Ausgehend von diesen allgemeinen Fest- und Fragestellungen handelt Brzezinskis Buch von fünf grossen Themen.

Von der geistigen Revolution des 18. Jahrhunderts führt in Naturwissenschaft und Technik nur *ein Weg* in die Gegenwart. In Politik, Gesellschaft und Wirtschaft hingegen sind es deren mindestens zwei: der, wie Hayek sagen würde, konstruktivistische und der evolutionäre Weg.

- Der konstruktivistische Weg begreift Gesellschaft und Wirtschaft analog zu einfachen mechanischen Phänomenen als erkennbar, prognostizierbar und daher auch politisch steuerbar. Mit dem Scheitern der beiden historisch realisierten Extremvarianten dieses Wegs, des Nationalsozialismus und vor allem des Kommunismus, beschäftigt sich Brzezinski im ersten Teil des Buches.
- Ob dieses Scheitern wirklich endgültig ist oder ob es nicht zu mehr oder weniger veränderten Neuauflagen von Faschismus und Sozialismus kommen wird, hängt

nicht zuletzt davon ab, was der andere Weg, Demokratie und Marktwirtschaft, nicht nur den bereits reichen, sondern auch den in einer zusammenwachsenden Welt immer wichtigeren armen Ländern zu bieten hat. Um diese Frage geht es mit nachdenklich stimmenden Ergebnissen im zweiten Teil.

- Demokratie und Marktwirtschaft haben den weltpolitischen Vorteil, dass die einzige verbliebene Weltmacht hinter ihnen steht. Die heutige und zukünftige Position der Vereinigten Staaten in der Welt wird im dritten Teil analysiert mit dem nur scheinbar paradoxen Ergebnis, dass die USA zwar heute unangefochten führend sind und dies für die übersehbare Zukunft auch bleiben werden, dass aber gleichzeitig ihre tatsächlichen Möglichkeiten, das Weltgeschehen zu beeinflussen, geringer sind als jemals seit dem Zweiten Weltkrieg und dass die Erosion ihrer Macht weitergehen wird.
- Was wird aus der Welt, wenn die Attraktivität von Demokratie und Marktwirtschaft nicht mehr vermittelt werden kann und ihre Vormacht so schwach ist wie seit langem nicht mehr? Das ist das Thema des vierten Teils, in dem die gegenwärtigen und vor allem die zu erwartenden künftigen Krisenherde analysiert werden.
- Die Welt ist ein hochkomplexes, äußerst interdependentes und sich schnell veränderndes System geworden, das von keiner einzelnen Macht mehr kontrolliert werden kann und dem es darüber hinaus

Zbigniew Brzezinski wurde 1928 in Warschau geboren, emigrierte aber schon als Jugendlicher in die Vereinigten Staaten, deren Bürger er seit 1949 ist. Er machte eine akademische Karriere als Politikwissenschaftler und brachte seine Gedanken und Erkenntnisse als Mitarbeiter des Außenministeriums (1966–1968) und als Sicherheitsberater Präsident Carters (1977–1981) auch in die praktische Politik ein.

Zbigniew Brzezinski,
«Out of Control. Global
Turmoil on the Eve
of the 21st Century»,
Macmillan, New York
1993.

an überzeugenden Leitideen mangelt. Was tun? Im fünften Teil redet Brzezinski einerseits einer moralischen Erneuerung der reichen demokratisch-marktwirtschaftlichen Industrieländer das Wort. Andererseits setzt er auf die Institutionalisierung weltpolitischer Konsensbildungsprozesse, für die er Ansätze vor allem in der sich ausweitenden Rolle der Vereinten Nationen sieht.

Abrechnung mit der Utopie der Kontrolle

Das Buch beginnt mit einer Abrechnung mit dem nunmehr fast abgelaufenen 20. Jahrhundert. Eingeläutet als das Jahrhundert der friedlichen Vollendung von Rationalität und Wohlstand sowie der Lenkung und Kontrolle ihres Schicksals durch die Menschen selbst, wurde es für einen grossen Teil der Menschheit zu einem Jahrhundert rationalistischer und nationalistischer Wahnideen, denen in inneren und äusseren Kriegen, Vernichtungsaktionen, Lagern usw. mindestens 167,5 Millionen Menschenleben zum Opfer fielen, ganz zu schweigen von den ungezählten körperlich und seelisch Verletzten, Verstümmelten und Zerstörten.

I. Opfer von (letzlich durch die Politik zu verantwortenden) Kampfhandlungen 87,5

1. Weltkrieg	21,5
Militär	8,5
Zivilisten	13,0

2. Weltkrieg	39,0
Militär	19,0
Zivilisten	20,0

Übrige Kriege	37,0
Militär	6,0
chinesische Zivilisten	15,0
übrige Zivilisten	6,0

II. Opfer von politischen (ideologischen, nationalen, rassischen und religiösen) Verfolgungen 80

Nationalsozialismus	17,0
Kommunismus	58,0
Lenin	6,0
Stalin	20,0
Mao	29,0
übrige	3,0
Übrige	5,0

(Zahlen in Millionen)

.....

*Wir brauchen
nicht bessere
Politiker, sondern
institutionelle
Vorkehrungen, so
dass die Politiker,
mit denen
wir nun einmal
geschlagen sind,
weniger Schaden
anrichten können.*

.....

In der Aufteilung der politischen Massenmorde rücken die Zahlen die Relationen zwischen dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus und die Relationen zwischen den (angeblich) «guten» Lenin und Mao sowie dem (tatsächlich) bösen Stalin zurecht. Damit werden die Taten der Nationalsozialisten nicht weniger grauenhaft. Aber einmalig und mit denen der Kommunisten unvergleichbar waren sie nicht, wie Brzezinski – ohne besondere Sympathien für Deutschland, aber auch unbelastet von dem sogenannten Historikerstreit – nachweist. Der Kommunismus war zweifellos intellektuell anspruchsvoller als der Nationalsozialismus, obwohl es auch auf «theoretischer» Ebene an Parallelen keineswegs mangelte, wie Brzezinski in Erinnerung ruft. Aber was bedeutet dies schon, von den Ergebnissen her gesehen? Was hilft es den Opfern?

Die grossen Utopien der Kontrolle über die gesamte Wirtschaft und Gesellschaft, ja sogar über die Geschichte sind unterdessen gescheitert. Zwar beeinflussen wir die Welt mehr denn je. Aber unsere Kontrolle ist mit der Beeinflussung nicht mitgekommen. Die Differenz wird ständig grösser: *Out of Control*. Und dennoch schleicht der Glaube an die politische, also zentrale Steuerung unspezifiziert und auf leisen Sohlen, aber unübersehbar auch durch Brzezinkis Buch, wenn er – nach Erkenntnis und Behebung der moralischen Defizite von Marktwirtschaft, Demokratie und Weltordnung – programmatisch hofft «*that we will be the masters, and not the victims, of history as we enter the twenty-first century*» (S. XV). Und wenig später (S. 4) heisst es, der wissenschaftliche Fortschritt, «*unfortunately, was not matched on the moral level – with politics representing the twentieth century's greatest failure*». Bei einer höheren Moral und besseren Politikern wäre es also besser herausgekommen? Das kennen wir doch: Das haben uns die «guten» Kommunisten auch immer gesagt. Nein, die Sache ist viel grundsätzlicher: Wir werden die Geschichte nie beherrschen; und wir brauchen nicht bessere Politiker, sondern institutionelle Vorkehrungen, so dass die Politiker, mit denen wir nun einmal geschlagen sind, weniger Schaden anrichten können.

Brzezinski ist skeptisch gegenüber dem heutigen Zustand von Gesellschaft und

Politik in den reichen marktwirtschaftlich-demokratischen Ländern. Er sieht die Ursachen der von ihm diagnostizierten Probleme in der Moral der einzelnen Menschen. Hier müsse dementsprechend auch die Therapie ansetzen. Die Menschen verbessern oder die Institutionen verändern? Das ist hier die Frage, von der ich allerdings glaubte, sie sei – gerade auch durch das Scheitern des Sozialismus – bereits beantwortet.

Moralischer Verfall der marktwirtschaftlich-demokratischen Gesellschaften

Die Frage nach der Attraktivität von Marktwirtschaft und Demokratie ist deswegen von Bedeutung, weil 85 Prozent der Menschheit, nämlich die (ehemals) zweite und die dritte Welt, heute offener denn je vor der Systemwahl stehen. Die zweite Welt hatte solange keine Wahl, wie der Kommunismus mit eiserner Faust herrschte; und in der dritten Welt vollziehen sich eben erst, allerdings unter dem Einfluss der weltweiten Kommunikation und Interdependenz ausserordentlich schnell, die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesse, wie insbesondere die Alphabetisierung und die Urbanisierung, welche die traditionellen Strukturen zerstören und das Problem, aber auch die Möglichkeit der Systemwahl in das gerade entstandene Massenbewusstsein heben. Wie sie sich entscheiden werden, wird nicht nur von den *wirtschaftlichen* Ergebnissen von Demokratie und Marktwirtschaft abhängen, sondern vor allem davon, ob wirtschaftlicher Erfolg und demokratische Ordnung das gute Leben der einzelnen, die *bona vita* der Philosophen, und die Harmonie in der Gesellschaft gefördert haben oder nicht. Diese Frage ist daher zu untersuchen.

Brzezinski bekennt sich bereits in der Einleitung offen zu seiner – im philosophischen Sinn – idealistischen Konzeption der freien Systemwahl auf der Basis nicht nur materieller, sondern vor allem auch ideeller Werte: «*This book is based on a central premise: that ultimately it is ideas that mobilize political action and thus shape the world*» (S. X). Aber kann man eine solche Prämisse einfach festsetzen, ohne sich mit den beachtlichen Gegenargumenten auseinanderzusetzen?

.....
*Die Menschen verbessern oder die Institutionen verändern?
 Das ist hier die Frage.*

Brzezinskis Befund der westlichen Gesellschaft ist in hohem Grad negativ: Sie ist reich und selbstsüchtig; ihr Reichtum erregt den Neid.

«*Will the values of the pluralistic and free market societies strike a viable balance between individual desire for material self-enhancement and the need to infuse into life an awareness of its transcendental dimensions?*» (S. 64) Das ist in der Tat die zentrale Frage. Es scheint nun so, als hätten die Menschen in den reichen alten Industrieländern das Problem der *Begründung* der transzendentalen Dimension mit der Frage ihrer *Notwendigkeit* verwechselt. Die religiöse Begründung von Ethik ist heute nicht mehr möglich, nichtsdestoweniger bleibt Ethik nötig. Versuche zu neuen Begründungen und Systematiken existieren, haben aber die entspiritualisierten Massen nicht erreicht. In Erman-gelung von Höherem jagen sie materiellen und sinnlichen Genüssen nach und bemerken nicht, dass es sich hierbei um das sprichwörtliche Rennen zwischen dem Hasen und dem Igel handelt. Wenn die Mittel zur Befriedigung ankommen, ist das Verlangen bereits auf und davon; denn die sinnliche Befriedigung wird schnell schal und verlangt nach mehr und andrem. Das Resultat ist «*the spiritual emptiness of permissive cornucopia*» (S. 65).

Im globalen Kontext, um den es ja hier in erster Linie geht, ist der westliche Lebensstil in zweifacher Hinsicht fatal. Auf der einen Seite flimmert er inzwischen via Fernsehen auch ins hinterste Dorf der zweiten und dritten Welt und weckt dort bei den Massen Begehrlichkeiten, die unmöglich zu erfüllen sind und daher die lokalen Gesellschaften und Regierungen destabilisieren. Auf der andern Seite stösst er die Eliten ab, entfremdet sie damit den marktwirtschaftlichen, pluralistischen und demokratischen Grundlagen der westlichen Welt und verleitet sie zu gefährlichen neosozialistischen und neofaschistischen Experimenten. Beides kann nicht ohne Folgen für die Stabilität des globalen Systems bleiben.

Was Brzezinski zum moralischen Verfall der westlichen Gesellschaft schreibt, ist gewissermassen «klassische» Kulturkritik. Aber was haben eigentlich die geschilderten Auswüchse mit der Marktwirtschaft und der Demokratie zu tun? Nur wenn sie

eine notwendige Folge davon wären, wären sie für die Wahlentscheidung relevant. Wären sie hingegen auf nicht weiter erklärbare massenhafte individuelle Dekadenz zurückzuführen, so stünde es jedem frei, sich aufgrund der bekannten Vorteile für Marktwirtschaft und Demokratie in der heutigen Form zu entscheiden, ohne befürchten zu müssen, dasselbe Schicksal zu erleiden. Hier liegt ein bedeutendes Analysedefizit in einer für den gesamten Gedankengang, aber auch für die Therapie entscheidenden Frage. Gilt nämlich die individuelle Dekadenzhypothese, so ist – wie Brzezinski dies nahelegt – auf der individualethischen Ebene anzusetzen. Würde der Verfall der individuellen Moral hingegen z. B. durch das heutige Demokratieverständnis ermöglicht beziehungsweise gefördert, so müsste über Demokratiereformen nachgedacht werden.

Aussere Stärke, innere Schwächen

Eine Weltmacht muss ökonomisch, technologisch und innenpolitisch zu ständiger überlegener militärischer Präsenz auf der ganzen Welt in der Lage sein. Sie muss aber auch kulturell und moralisch attraktiv und führend sein; denn nur durch schiere Macht und Repression kann die Welt nicht dominiert, geschweige denn beherrscht werden. Dies würde die Kräfte eines jeden Landes sehr bald übersteigen. Diese Kriterien sind von Interesse. Man kann mit ihrer Hilfe sehr gut den Niedergang früherer Weltmächte erklären, insbesondere natürlich das kürzliche Scheitern der Sowjetunion. Wie wird es in dieser Hinsicht Amerika ergehen, und gibt es nachdem Scheitern der Sowjetunion neue Aspiranten auf die Weltmachtrolle, die Amerika den Rang streitig machen könnten?

Dazu ist zunächst einmal zu sagen, dass die Weltmachtrolle heute und in Zukunft ganz wesentlich schwieriger zu spielen ist als früher in diesem Jahrhundert und erst recht in noch früheren Zeiten. Das hat auf der einen Seite militärische Gründe. Die Proliferation von Waffen und Technologie sowie neue Kriegsformen haben dafür gesorgt, dass viele mittlere und kleine Länder auch einer Weltmacht grosse Verluste zufügen und sogar lange widerstehen können. Die derzeit wohl endgültig angelau-

fene Proliferation von Massenvernichtungswaffen wird diesem Problem noch ganz andere Dimensionen verleihen. Auf der andern Seite findet jede Aktion einer Weltmacht vor dem Forum einer bestens orientierten Weltöffentlichkeit von Medien und internationalen Organisationen, von Freunden, Gegnern und Unentschiedenen statt. Diese Weltöffentlichkeit ist freigiebig mit Kritik und guten Ratschlägen, aber sparsam mit Lob und der Übernahme eigener Verantwortung. Und vor allem: Sie ändert ihre Meinung ungemein schnell.

Natürlich bleiben die Meinungen der Weltöffentlichkeit in einem offenen demokratischen Land nicht ohne Echo. Demokraten wollen nun einmal, «von der Mehrheit» geliebt werden, oder haben zumindest Respekt vor «Mehrheitsmeinungen», mögen sie auch noch so fragwürdig zustande gekommen sein oder von noch so fragwürdig legitimierten Wortführern geäussert werden. Ein Land kann nicht intern pluralistisch und demokratisch sein, weltpolitisch hingegen den – wenn auch vielleicht wohlwollenden – Diktator spielen. Amerikas Demokratie hat die Weltöffentlichkeit massgeblich gefördert und mitgestaltet und dadurch zugleich auch ihre eigene Macht in Fesseln gelegt.

Doch damit nicht genug. Es gibt eine lange Liste von inneren Schwächen Amerikas. Brzezinski sagt es zusammengefasst so: Amerika ermangelt heute der kulturellen und moralischen Anziehungskraft, die – angesichts der Erschwernisse für die Weltmachtrolle – heute notwendiger denn je wäre.

So wird Amerika wegen der objektiven Erschwerung der Weltmachtrolle und wegen seines eigenen inneren Verfalls eine schwache Weltmacht sein. Rivalen um diese Rolle hat es hingegen in absehbarer Zeit keine zu fürchten. Brzezinski sieht überhaupt nur zwei mögliche Kandidaten: Japan und Europa. Beide werden mit guten Gründen als mögliche Rivalen ausgeschlossen: Japan, weil es in jeder Hinsicht zu insular, auch zu isoliert sowie zu abhängig und verwundbar ist, Europa, weil es noch lange keine genügend kohärente Einheit bilden wird, obwohl es unter dieser Voraussetzung das Potential für eine Weltmacht hätte. Interessanterweise werden China und Russland als

*Nur durch
schiere Macht
und Repression
kann die Welt
nicht dominiert,
geschweige
denn beherrscht
werden.*

Rivalen für die nächsten Jahrzehnte gar nicht erst in Betracht gezogen, sondern nur jeweils in dem unwahrscheinlichen Tandem mit Japan bzw. Deutschland als beachtlich erwähnt.

Ein Land kann nicht intern pluralistisch und demokratisch sein, weltpolitisch hingegen den – wenn auch vielleicht wohlwollenden – Diktator spielen.

Unkontrollierbare Krisenherde

«While the United States is now without a peer, (...) America's domestic dilemmas inhibit the physical scope of America's power and impede the translation of that power into acknowledged global authority» (S. 149). Die letzte verbliebene Weltmacht wird keine *Pax americana* stiften. Denn Amerika hätte zwar die physische Macht, besitzt aber weder die interne Stärke noch die externe Autorität, um sie zu gebrauchen. Da richtet sich der Blick auf die internationalen Konsensbildungsprozesse und -institutionen, allen voran die Vereinten Nationen. Aber selbst wenn diese an politischer und moralischer Autorität zunehmen sollten, würde ihnen doch noch lange die erforderliche Macht fehlen, um sie durchzusetzen. In einem Moment, in dem in vielen Regionen dieser Welt wirtschaftliche und soziale, nationale und ideologische Krisen und Konflikte mit potentiell globalen Implikationen latent oder bereits ausgebrochen sind, fehlt der Welt die Ordnungsmacht.

Die wichtigsten Gefahrenregionen dieser Welt werden nun im einzelnen analysiert.

Die grössten zusammenhängenden Gefahrengebiete sind die Territorien der ehemals sozialistischen Staaten und teilweise auch deren um Erbfolge und Einfluss bemühte Nachbarn, wobei vier Teilregionen zu nennen sind:

- Mittel- und Osteuropa vom ehemaligen eisernen Vorhang bis zur heutigen Westgrenze Russlands. Es gibt hier erstens innere soziale und nationale Spannungen in den einzelnen Staaten, zweitens nationale Spannungen zwischen vielen mittel- und osteuropäischen Staaten und drittens die explizite Drohung der Russen wiederzukommen, sobald sie es vermögen.
- Russland selbst mit seinen internen sozialen und nationalen, möglicherweise aber auch wieder ideologischen Konflikten, mit dem Problem der grossen russischen Minderheiten (etwa 40 Mio. Menschen) in fast allen nicht-russischen

ehemaligen Sowjetrepubliken und mit der imperialen Versuchung gegenüber fast allen Nachbarn. Dabei darf man nicht vergessen, dass die russischen Eroberungen in der vornationalen Zeit stattfanden, während eine Wiedereroberung auf erwachte, modernisierte und vermutlich in vielen Fällen von aussen unterstützte Nationen stiesse. Die imperiale Option würde Russlands heutige Kräfte wohl bis zum äussersten strapazieren, wenn nicht deutlich übersteigen.

- Die gefährlichste Region ist für Brzezinski, was er das eurasische Viereck nennt. Es reicht von der Adria bis Sinkiang und vom Persischen Golf bis zur heutigen Südgrenze Russlands. In diesen Gebieten kämpfen Russland, die Türkei, Persien, China und partiell auch Indien, Pakistan und arabische Staaten um die regionale Vorherrschaft. Fast jeder Staat hat ausserdem schwere interne soziale und nationale Probleme und externe Konflikte mit seinen unmittelbaren Nachbarn. In diesem Raum spielen sich ferner globale Kämpfe um Ressourcen ab, insbesondere um das Erdöl, womit Amerika direkt involviert ist. In diesem Raum stossen aber auch die drei führenden Weltkulturen zusammen, die christlich geprägte Welt, die islamische Welt und die buddhistisch-konfuzianisch geprägte Welt.

- Wichtig ist schliesslich der Hinweis Brzezinkis auf die Gefahrenpotentiale in Ost- und Südostasien. In keinem anderen Raum finde eine so massive Aufrüstung statt. In der Tat, auch wenn diese Region in den letzten Jahren vergleichsweise ruhig schien, sind doch die Konfliktherde offenkundig und auch alle in den letzten fünfzig Jahren schon ausgebrochen. Über die Zukunft Chinas existieren höchst unterschiedliche Szenarien mit gleicher Plausibilität, und mit fast allen seinen Nachbarn hat es offene historische Rechnungen oder auch ganz handfeste Rohstoffkonflikte. Der Koreakonflikt ist nicht gelöst. Auf dem indochinesischen Subkontinent findet unter den höchst interessierten Augen Chinas ein zähes Ringen zwischen Vietnam und Thailand um die Vorherrschaft statt.

Zu diesen Konfliktgebieten im ehemals sozialistischen Bereich lassen sich mühe los weitere hinzufügen, mit denen sich Brzezinski aber kaum beschäftigt. Genannt seien:

- Das islamische Nordafrika mit seinen inneren Problemen und sein Konflikt mit dem reichen christlich geprägten Europa, an dessen Schaufenster die Nordafrikaner gewissermassen sitzen.
- Indien mit seinem enormen Potential innerer sozialer, religiöser und ethnischer Konflikte, von denen viele sehr leicht auch zu äusseren Konflikten führen können.
- Schwarzafrika, dessen interne und externe Konfliktpotentiale ungeheuer sind und nur deswegen wenig beachtet werden, weil die Interdependenz mit der Welt vorerst noch gering ist, weshalb man diesen Konflikten – im Unterschied zu den zuvor genannten – keine globalen Rückwirkungen zutraut. Das kann sich ändern.
- Lateinamerika, dessen vor allem internes Konfliktpotential wegen seiner gegenwärtigen Ruhe und der vielerorts endlich wieder stattfindenden Entwicklung ebenfalls unterschätzt wird. Auch hier können sich die Verhältnisse, wie die Erfahrung schon gezeigt hat, schnell wieder ändern.

Es scheint viel leichter zu sein zu sagen, wo in den nächsten Jahrzehnten eine relativ geringe Wahrscheinlichkeit ernsthafter Konflikte besteht, nämlich in den reichen Industrieländern. Aber wer würde heute noch die Hand für die langfristige Stabilität der parlamentarischen Demokratie selbst in den fortgeschrittensten Ländern ins Feuer legen, wenn sie einmal für längere Zeit ernsthaften ökonomischen, sozialen und ethnischen Belastungen ausgesetzt sein sollten? Und zu diesen Belastungen wird es kommen. Eine Welt, die durch die modernen Medien bis in den hintersten Winkel laufend über alles informiert ist, erträgt die Ungleichheit zwischen 15 Prozent Reichen und 85 Prozent Armen nicht mehr. Wanderungen und Umverteilung sind angesagt, eventuell sogar äussere Konflikte. Damit werden aber in den reichen Ländern genau diejenigen internen Belastungen entstehen, die dann auch den inneren Frieden auf die Probe stellen werden. Die Vorstellung von friedlichen Inseln des Wohlstands könnte sich als Wunschtraum herausstellen.

Kontrolle durch Konsens?

«*A politically activated world, driven by rising social frustrations, even if not soon*

likely to be infected by a new metamyth [damit sind totalitäre Utopien gemeint; HK], could quite easily become vulnerable to massive instability and violence in the absence of tangible progress, both on the level of political conduct and applied political values, toward an increasingly cooperative and just global system.» Denn: «*American power by itself will be insufficient to impose the American concept of a new world order*» (S. 206). Da stellt sich eine Reihe von Fragen wie z. B.: Wie sieht dieses Weltsystem aus? Wie erreicht es kooperatives Verhalten? Ist es durch globale Kooperation stabilisierbar?

Zur Beantwortung der ersten Frage entwirft Brzezinski das Bild einer Welt, die aus sechs Machtgruppen besteht:

- Nordamerika, dominiert durch die Vereinigten Staaten, mit einer Einflusszone, zu der ganz Lateinamerika gehört.
- Europa, zentriert um die Europäische Union, mit vagen Grenzen nach Osten und einer Einflusszone, die vor allem Afrika umfasst.
- Ostasien, das noch auf absehbare Zeit von Japan wirtschaftlich dominiert sein wird, aber zumindest vorerst keine politische Führungsmacht besitzt. Dies könnte einmal China werden. Obwohl diese Machtgruppe keine Führungsstruktur besitzt, spricht Brzezinski von einer Einflusszone, welche im Norden den östlichen Teil Russlands umfasst und im Süden über Indochina, die Philippinen und Indonesien bis nach Australien und Neuseeland reiche.
- Südasien bzw. Indien mit einem Führungsanspruch gegenüber seinen Nachbarn.
- Die islamische Welt von Marokko bis Sinkiang und Indonesien.
- Russland als Führungsmacht der Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion mit einer Einflusszone, die auch die meisten Nachbarn der früheren Sowjetunion umfasst.

Es handelt sich dabei gewissermassen um die komplementäre Darstellung zu der vorherigen Analyse der Konfliktherde in der Welt. Aber da liegt auch genau das Problem. Man kann eine Region nicht auf der einen Seite als latent oder manifest konflikthaft und dann anschliessend als Machtgruppe im Weltsystem behandeln. So gesehen sind nur die beiden ersten

Machtgruppen einigermassen homogen und stabil. Alle andern sind es nicht, was natürlich auch Brzezinski sieht, und können daher sinnvollerweise nicht als Machtgruppen angesehen werden, eine Konsequenz, die Brzezinski aber nicht zieht. Die Frage ist relevant. Eine Welt mit sechs wohldefinierten Machtgruppen wäre ein enges Oligopol. Kartellbildung («systematisches kooperatives Verhalten») erschiene möglich. Die reale Welt ist, wie Brzezinski selbst ständig betont, anders, nämlich voller Konflikte und wechselnder Koalitionen. Kooperatives Verhalten auf globaler Ebene scheint bestenfalls punktuell möglich. Von einem Weltmanagement durch internationale Institutionen, insbesondere durch die Uno, basierend auf funktionierenden Konsensbildungsprozessen sind wir sachlich und zeitlich weit entfernt. Eine Verbesserung der Stabilitätseigenschaften des Weltsystems und eine Entlastung der letzten verbliebenen Weltmacht sind nicht in Sicht.

Doch nehmen wir einmal um des Argumentes willen an, es gäbe ein genügend stabiles Weltkartell der relevanten Machtgruppen. Wäre es in der Lage, die Welt gut zu regieren? Wenn man die Frage so stellt, liegt die Antwort auf der Hand. Brzezinski weist selbst ausdrücklich auf die enorme Komplexität und Dynamik des interdependenten Weltsystems und die tiefgreifenden Interessengegensätze hin, die jeglicher Lenkung unüberwindliche Hindernissen in den Weg legen. Aber wenn nur alle schön kooperieren und sich um eine neue Individualmoral bemühen, scheint er die Sache doch nicht für ganz aussichtslos zu halten. «*The needed correction will not come from a catalog of policy recommendations. It can only emerge as a consequence of a new historical tide that induces a change both in values and in conduct*» (S. 221). «*The UN's time has finally come. It is only within the framework of that global organization that the common problems of mankind can be collectively addressed*» (S. 225). Sorry, dieses happy end wirkt allzusehr angeklebt, als dass man sich damit wirklich trösten könnte.

Woher soll denn die neu-alte Ethik wiederkommen, die Brzezinski so sehr am Herzen liegt? Seine Hinweise auf die grossen Religionen erscheinen doch etwas ana-

Was wir
bräuchten,
wäre eine Ethik
für die dynami-
schen Massen-
gesellschaften
moderner
Megalopolen.

chronistisch. Ausserdem liegt das Problem in Wahrheit gar nicht auf der individual-ethischen, sondern auf der sozialethischen Ebene. Was wir bräuchten, wäre eine Ethik für die dynamischen Massengesellschaften moderner Megalopolen. Was wir tatsächlich haben, ist eine Ethik für stationäre kleine Wüstenstämme, die heute nicht einmal mehr ohne Vorbehalt in – schon wegen des Zwangs zur Anpassung an die äusseren Veränderungen meist recht dynamischen – Kleingruppen anwendbar ist.

Natürlich haben wir auch Regelsysteme für die Interaktion in grossen Kollektiven. Im wirtschaftlichen Bereich handelt es sich um das Marktsystem, welches sich über die letzten zweihundert Jahre als erstaunlich anpassungsfähig erwiesen hat und heute stärker denn je dasteht. Im gesellschaftlichen Bereich hingegen ist die Anpassung der Institutionen und des Verhaltens an die moderne Anonymität, Mobilität, Interdependenz und Dynamik noch keineswegs abgeschlossen und wird gerade auch in der zweiten und dritten Welt noch Generationen erfordern. Und dies gilt auch für den politischen Bereich. Meines Erachtens kann man heute kein politisches Buch mit Zukunftsbezügen mehr schreiben, ohne die Tauglichkeit der überkommenen demokratischen, wohlfahrts- und interventionsstaatlichen Regelungsmuster in Politik, Verwaltung und Recht einer gründlichen Analyse zu unterziehen. Das Schicksal der Welt entscheidet sich nicht auf der individual-ethischen Ebene, sondern auf der als Ethik der Regelsysteme für die Interaktion in modernen Massengesellschaften verstandenen sozialethischen Ebene, insbesondere in deren politischem Teilbereich im nationalen wie im übernationalen Kontext.

Dass Brzezinski, unbeeindruckt von einer nun schon einige Jahrzehnte alten Debatte über den Interventionsstaat und ohne die mindeste Auseinandersetzung mit modernen Theorien der Verfassung, der Politik, der Bürokratie und des Rechts, um nur die wichtigsten zu nennen, seine Hoffnungen auf eine moralische Erneuerung der Menschen setzt, statt bessere Institutionen vorzuschlagen, ist die zentrale Schwäche seines ansonsten äusserst informativen und anregenden Buches. ♦

DER WILLE ZUR FREIHEIT

Mario Vargas Llosas Abrechnung mit dem Determinismus der Linken

Die Enttäuschung all jener, die gehofft hatten, dass mit dem Einzug *Mario Vargas Llosas* in den Präsidentenpalast in Lima nicht nur für Peru, sondern auch für Lateinamerika eine neue Ära anbrechen werde, dürfte durch die Lektüre der Autobiographie gemildert werden. Wie nicht anders zu erwarten, ist «*A Fish in the Water*» nicht nur ein politisches Dokument, sondern auch ein literarisches Meisterwerk. Der 1936 im südperuanischen Arequipa geborene Autor pendelt kapitelweise zwischen den ersten drei Jahrzehnten seines Lebens und seinem Ausflug in die Politik. Mit Spannung erwartet man die Fortsetzung der Lebensgeschichte des heute zeitweise in Europa lebenden Autors.

«*A Fish in the Water*» ist kein Rezeptbuch für Wahlkämpfer. Es vermittelt dem Leser aber eine Reihe interessanter Blicke hinter die Kulissen des politischen Betriebs in Lateinamerika. Vargas Llosa hat zum Zeitpunkt des Niederschreibens seiner Erfahrungen offensichtlich seine Niederlage verwunden und vermag mit zuweilen auch selbstkritischer Distanz seine Kampagne zu beurteilen.

Als Schriftsteller in die aktive Politik einzutreten, eine eigene Bewegung ins Leben zu rufen und gleich auch fürs höchste Amt im Staat zu kandidieren, braucht selbst in altbewährten Demokratien grossen Mut und ein aussergewöhnliches Mass an physischer und psychischer Belastbarkeit. Noch viel ausgeprägter gilt dies für Lateinamerika mit seiner «*Kaziken- und Caudillo-Kultur*». Perus Nachkriegsgeschichte wird, von den zahlreichen Jahren der Militärdiktatur abgesehen, durch zwei Grossparteien dominiert: der von *Haya de la Torre* 1924 in Mexiko gegründete *Alianza Popular Revolucionaria Americana* (Apra) und der *Acción Popular* des zweimaligen Staatspräsidenten *Fernando Belaúnde Terry*.

Vargas Llosa schliesst sich keiner dieser beiden Parteien an. Seine Kampagne nimmt einen überraschend guten, wahr-

scheinlich zu guten Auftakt. Schon früh scheint es fast sicher, dass der Schriftsteller in den Präsidentenpalast einziehen wird.

Die in Korruption versunkene Regierung von Präsident *Alan García* lässt allerdings nichts unversucht, Vargas Llosas Wahlkampf zu behindern. Schliesslich taucht weitgehend aus dem Nichts die Kandidatur von *Alberto Fujimori* auf, und schon bald nimmt der Wahlkampf einen deutlich rassistischen Unterton an. Fujimori, selbst japanischer Abstammung, präsentiert sich als der Kandidat der in der grossen Mehrheit farbigen Marginalen und Entrechteten und disqualifiziert Vargas Llosas als «*Blanquito*», einen Angehörigen der reichen, die einheimische Bevölkerung ausbeutenden und verachtenden weissen Elite.

Verfehlte Umverteilungspolitik

«*Einem Land kann es stets noch schlechter gehen. Unterentwicklung ist bodenlos. Und während der letzten dreissig Jahre hat Peru alles getan, um sicherzustellen, dass es immer mehr arme Menschen gibt und dass die Armen jeden Tag noch schlechter dran sind. (...) Einer der schädlichsten Mythen unserer Zeit ist, dass arme Länder wegen einer Verschwörung der reichen Länder in Armut lebten. Die Industrialisierung des modernen Lebens erlaubt es jedoch jedem Land, so klein es auch sein und über so wenige Ressourcen es auch verfügen mag, rasches Wachstum zu erzielen, sofern es sich der Welt öffnet und seine Wirtschaft auf der Basis des Wettbewerbs organisiert.*»

Vargas Llosas Bewerbung um die peruanische Präsidentschaft war, was seine politische Karriere betrifft, ein definitiver Fehlschlag. Was bleiben wird, sind seine unkonventionellen und mutigen Ideen – von denen einige übrigens Eingang vor allem in das wirtschaftspolitische Programm von Fujimori gefunden haben. Die vorstehenden Zitate sind eine Absage an das

Mario Vargas Llosa:
«*A Fish in the Water*».
faber and faber,
London 1994.

entwicklungspolitische Geschwafel der Salonlinken und ihrer Drittewelt-Schoss-hündchen, wie sie schärfster nicht formuliert werden kann. Man mag dem mit Vargas Llosa geistesverwandten, wohl wortgewaltigsten zeitgenössischen englischsprachigen Autor, *V. S. Naipaul*, vorhalten, seine Attacken gegen die *Tiersmondisten* aus dem Elfenbeinturm einer politisch heimat- und verantwortungsfreien Schriftstellerei zu führen, Vargas Llosas «A Fish in the Water» ist an der politischen Front entstanden.

«Peru ist ein Beispiel dafür, wie sich ein Land für die Unterentwicklung entscheiden kann.» Für Vargas Llosa wurde die «verlorene Dekade» der achtziger Jahre durch populistische Politik, durch die Regierungskontrolle und den Wirtschaftsnationalismus, wie sie von der durch die Philosophie ihres Präsidenten *Raúl Prebisch* geprägten Wirtschaftskommission für Lateinamerika empfohlen wurden, verloren; in besonders tragischem Ausmaße in Peru, dessen «Regierungen noch weiter gingen als andere, wenn es sich darum handelte, sich gegen ausländische Investitionen zu verteidigen und die Schaffung von Reichtum dessen Verteilung zu opfern».

Um die staatsgläubigen, in Dritteweltverhältnissen letztlich dem Feudalismus dienlichen Entwicklungstheorien der sechziger und siebziger Jahre ist es stiller geworden, und weltweit hat sich beispielsweise die Erkenntnis durchzusetzen begonnen, dass geschlossene Märkte nur den Interessen einiger weniger dienen. Noch immer ist aber die Zahl derer, die wie Vargas Llosa, selbst wenn sie um ein politisches Amt kämpfen, die intellektuelle Fähigkeit und Ehrlichkeit haben, die Dinge beim Namen zu nennen, verschwindend klein: «Dass ein Land sich aus der Unterentwicklung befreien kann, wird nicht durch Umverteilungspolitik bewirkt. Die wenigen Fälle eines wirtschaftlichen Aufbruchs in der Dritten Welt haben alle, ohne Ausnahme, den marktwirtschaftlichen Weg beschritten.»

Falsche Hoffnung auf die Intellektuellen

Hinter der Faszination durch Staatsinterventionismen sieht Vargas Llosa bei den intellektuellen Apologeten der Linken

Weltweit hat sich die Erkenntnis durchzusetzen begonnen, dass geschlossene Märkte nur den Interessen einiger weniger dienen.

die Suche nach Patronage und fehlende Wirtschaftskenntnis. Sie «schaffen sich ein Image, Überzeugungen und Werte, die ihrem beruflichen Fortkommen dienen, die sie aber gleichzeitig durch ihre Lebensführung Lügen strafen».

Intellektuelle pflegen sich als das moralische Gewissen einer Nation, als die mutigen Opponenten der Macht zu sehen. Tatsache ist, dass die Weltgeschichte in der Mehrheit der Fälle das Gegenteil belegt. Noch jede Diktatur, so grausam sie auch sein mag, hat ihre intellektuellen Apologeten gefunden. «Einer der zeitgenössischen Mythen über die Dritte Welt ist, dass unter despatischen Regimen die Intellektuellen eine moralische Reserve bildeten, die, obschon machtlos gegenüber der brutalen Gewalt, eine Hoffnung darstellte.» Dem stellt Vargas Llosa die peruanische Erfahrung entgegen.

Intellektuelle Redlichkeit beinhaltet in allen Kulturen in erster Linie ein gesundes Misstrauen gegenüber jeder Form von Macht. Der Sündenfall, der letztlich zur Diktatur führt, tritt schon dort ein, wo nach ideologischen Kriterien zwischen guter und schlechter Machtausübung unterschieden wird. «Die Realpolitik hat wenig mit Ideen, Werten und Phantasie, wenig mit Grosszügigkeit, Solidarität und Idealismus zu tun. Sie besteht fast ausschliesslich aus Manövriren, Intrigen und Verschwörungen.»

Vargas Llosas Kampf gegen Anpassung und Defätismus ist in seiner direkten politischen Ausformung mit seinem Rückzug aus der Politik Perus beendet. Er besteht fort in seiner literarischen Botschaft, die schon immer ein Zeugnis für den unbändigen Willen zur Freiheit eines der bedeutendsten zeitgenössischen Denker Lateinamerikas war. ♦

SPLITTER

Es gibt nichts Selteneres als das einfach Richtige.

CARL SPITTELER, Von der Originalität, Lachende Wahrheiten, Jena 1898, S. 224